

„Grüß Gott!“ – Aber welchen?

Ökumenischer Gesprächsabend des Berchtesgadener Frauenbundes und der Gruppe „Tee-nach-Sieben“ über Gottesvorstellungen

Gemeindesaal Christuskirche, 27. November 2008

Ob George W. Bush Gott an seiner Seite wähnt, Jesus seinen Gott liebevoll „abba“ nannte oder wir selbst den Namen „Gott“ in den Mund nehmen – immer steht ein ganz eigenes und immer wieder anderes Bild von Gott dahinter. Auch die Bibel ist voll unterschiedlichster Bilder Gottes. Wie verschiedenartig diese Gottesvorstellungen nun sein können und auch wie sehr sie sich im Laufe der Geschichte veränderten, das vermittelten an diesem Abend auf sehr ansprechende und persönliche Weise Dekan Peter Demmelmair und Pfarrerin Lieselotte Lindner.

Jedes Reden über Gottesvorstellungen muss sich bewusst sein, dass die Bibel ein deziertes Bilderverbot ausspricht, das im Judentum eine lange Geschichte hat und sich z. B. in der evangelischen reformierten Kirche als bewusster Verzicht auf Bilder von Gott fortsetzt. Denn natürlich ist jedes Bild, das wir Menschen uns von Gott machen, nur ein winziger Ausschnitt des unbegreiflichen Ganzen. Und doch brauchen wir als Menschen vorstellbare Bilder, um eine Beziehung zu diesem Unvorstellbaren zu entwickeln. Pfarrerin Lindner zeigte in dieser Einführung aber auch schon die Gefahr auf, wenn solche Bilder absolut gesetzt werden – als wäre ein Teilaspekt schon das Ganze.

Dekan Demmelmair begann dann mit einem Beispiel des befreienden Gottes aus dem Alten Testament, das ihn in einem Bild Chagalls seit seiner Studentenzeit schon begleitet: Jakob durchschreitet eine Furt und ringt danach die ganze Nacht, bis zur Morgenröte, mit einem Engel – mit Gott. Keiner von beiden kann gewinnen, bis Gott den Jakob zwar „an der Hüfte schlägt“ (ihm also die Hüfte ausrenkt), ihn aber gesegnet ziehen lässt. Und genau dieses Ringen oder Kämpfen mit Gott ist auch für uns heute Thema, nur würden wir im übertragenen Sinne die Furt als Umbruchsphase deuten. Dieser Gott, mit dem wir uns da auseinandersetzen, ist wie bei Jakob unbestimmt, unerklärlich, ohne Namen – und doch können vielleicht auch wir angeschlagen, aber den Segen spürend weitergehen.

Pfarrerin Lindner zeigte als nächstes den praktisch sichtbaren Gott aus der Nomadenzeit Israels, der am Tag als Wolkensäule und in der Nacht als Feuer mit dem Volk durch die Wüste zog. Später im Land Kanaan sesshaft geworden, bauten die Juden ihrem Gott einen Tempel, und damit änderte sich auch ihr Gottesbild, denn für sie war nun dieser Gott nur mehr in Jerusalem, genau in diesem Tempel vorstellbar. Als die Babylonier später den Tempel zerstörten und die Juden ins Exil trieben, kam es auch zu einer großen Glaubenskrise, da sie sich von ihrem Gott im Wortsinn verlassen fühlten.

Und doch konnte dieser mitgehende Gott des Volkes Israel das typische Gottesbild des Christentums werden: Gott, der Mensch wurde, um den Menschen durch alle Höhen und Tiefen begleiten zu können. Für Pfarrerin Lindner entspricht dies auch ihrem ganz persönlichen Gottesbild: Wir sind einzeln und als Gemeinde ständig unterwegs durch die „Wüsten des Lebens“, aber als Christen in dem tröstlichen Wissen, dass wir Gott „dabei“ haben.

Daran anschließend setzte Dekan Demmelmair die Stelle aus dem Neuen Testament, die für ihn die dichteste und zugleich die zentrale Aussage über Gottesliebe darstellt: Die Ge-

schichte vom barmherzigen Samariter. Nur wer wie dieser Samariter nach der Vorstellung des mitgehenden Gottes versucht, mit seinen Mitmenschen in Glück und Leid mitzugehen, mitzuleiden, der hat christliche Nächsten- und Gottesliebe verwirklicht. Daran müsse sich auch jede Theologie, jede Liturgie und jedes einzelne Menschenleben messen lassen, unterstrich Dekan Demmelmair.

Pfarrerinnen Lindner verdeutlichte an dieser Stelle die mit dem Christentum einsetzende radikale Kehrtwendung von Gottesvorstellungen: In den meisten Religionen, so auch noch im Alten Testament, besitzt Gott Macht; er herrscht, ist unhinterfragbar und strafend. Ein Gott allerdings, der selbst leidet, der schwach und gewaltlos ist und in dessen Verzicht auf Gewalt die eigentliche Macht liegt, das war und ist in der Geschichte der Menschheit eine völlig neue und vielleicht auch manchmal verstörende Vorstellung.

Wie nun moderne Kunst versucht, diesen Gott im 21. Jahrhundert darzustellen, davon erzählte Dekan Demmelmair mit mehreren Beispielen. Allen gemeinsam war, dass Gott heute meist apersonal und als Vereinigung von Gegensätzen erfahren wird. Große religiöse Hauptwerke sind allerdings eher selten geworden. Mit dem Bild der Sophia als weibliche Seite Gottes in der Kirche von Urschalling zeigte Pfarrerin Lindner auch noch das Grundanliegen der feministischen Theologie auf, die männliche Engführung aufzulösen zu Gunsten eines umfassenderen, beide Geschlechter einbeziehenden Gottesbildes.

Im sich anschließenden Gespräch zeigte sich schmerzlich, wie wenig sich auch heute noch das befreiende Gottesbild Jesu im Grunde durchgesetzt hat. Viel zu oft wurden und werden durch Eltern, Erzieher und Pfarrer noch immer eigene und zu enge Vorstellungen von Gott anderen aufoktroiert, aus denen man sich zu einem gelingenden Leben erst befreien muss. Denn Gottesbilder sind immer auch Reflexionen der eigenen Befindlichkeit. Solange wir leben, werden sich unsere Vorstellungen von Gott immer wieder – zusammen mit uns – ändern. Aber bedrohlich wird es erst, wenn wir die Bilder anderer Menschen klassifizieren. Die Veränderungen selbst brauchen wir nicht zu fürchten – Gott wird uns dabei nicht verloren gehen, weil Gott alles umschließt, die gesamte Schöpfung. Mit diesen tröstlichen Worten beendeten Dekan Demmelmair und Pfarrerin Lindner einen interessanten und bereichernden Abend, der wohl bei allen in der Runde noch lange nachklingen wird.

Ursula Kühlewind



Pfarrerinnen Lieselotte Lindner (links) und Dekan Peter Demmelmair zu Beginn des Ökumenischen Gesprächs- abends des Berchtesgadener Frauenbundes und der Gruppe „Tee-nach-Sieben“ im evangelischen Gemeindehaus.